

Der Hundssattler und der Leinweber.

Im fränkischen Kreise durchstrich vor ungefähr vierzig bis funfzig Jahren ein Krämer das Land, den der größere Haufen, fast durchgängig, nur unter der Benennung des Hundssattlers kannte. Es war ein Mann, der mit Schnittwaaren handelte; auf den Dörfern und in den Flecken oft ansehnlichen Absatz fand; jenen Spitznahmen aber von zwey englischen Doggen erhielt, die er überall mitzuführen, und mit einem Theil seiner Waaren zu bepacken, mithin
5 gleichsam zu satteln pflegte. Ein junges Weibsbild, das er für seine Frau ausgab, und bey welcher ihm wenigstens alle Rechte eines Mannes frey standen, war seine gewöhnliche Begleiterinn. Für so ganz engelrein galt freylich seine Denckungsart und sein Betragen nicht; gleichwohl wußte niemand ihm etwas Auffallendes nachzusagen, und noch minder zu erweisen.

Um eben diese Zeit lebte auf dem Lande, in einem kleinen offenen Marktflecken, ein Leinweber, der schon Vater von
10 sechs Kindern, und ein kreuzbraver Mann, nur eben seiner zahlreichen Familie halber so blutarm war, daß oft die Sonne Wochen lang in seine Küche schien, ohne einen Funken Feuer auf seinem Herde zu finden. Der Hundssattler hatte ihn weiß der Himmel durch welchen Zufall, kennen gelernt, und pflegte zuweilen, wenn Nacht oder übles Wetter sein weiteres Fortkommen hinderten, hier auf einer Streu – denn an ein Gastbette war nicht zu gedenken – zu übernachten. Wann ihm dann sein armer Wirth nach gewöhnlicher Art der Dürftigen, seine Noth recht herzlich klagte,
15 schien er ihm mit Rührung zu zuhören und versprach: bey erster vorfallender Gelegenheit auf Verbesserung seiner Umstände zu denken.

Einst kam der Krämer und seine angebliche Frau gerade zu einer Zeit, wo die Noth des Webers äußerst groß und dringend war. Er sollte vier Gulden, die ein harter Gläubiger ihm vorgestreckt hatte, zahlen, oder des andern Morgens sein Handwerksgeräthe sich auspfänden lassen. Im ganzen Hause waren keine vier Kreuzer aufzutreiben; zu verkaufen
20 oder zu versetzen war auch nichts mehr; kein neuer Darleiher wollte sich finden, und der Ältere war unerbittlich. Die arme Frau rang die Hände; der Mann saß hinter seinem Weberstuhl stumm, thränend und zur Arbeit unfähig, die Kinder schrien um Brot. Als der Hundssattler diesem Jammer eine Weile zugesehen und zugehört hatte, sagte er: »Wohlan, hier will ich mich ins Mittel legen. Ich bin so eben im Begriff, zu einem meiner vorzüglichsten Kunden zu gehen, eine ansehnliche Summe Silbergeld einzucassiren, und einige neue Waaren abzuholen. Komm mit, hilf mir
25 tragen! Ich will dir reichlich lohnen. Überhaupt, wenn ich merke, daß du in mein Geschäft dich schickst, so will ich dich von nun an dazu gebrauchen, und ich wette, es soll dich bald besser als dein ärmlicher Weberstuhl nähren. Aber freylich, da deine Noth dringend ist, so müssen wir auch sogleich uns aufmachen. Ich hatte ohnedem keine Lust heute zu übernachten. Mein Weib aber mag da bleiben, und unsere Rückkunft abwarten.«

Wer war bereitwilliger zu allen Diesem, als unser Weber! Da der Krämer noch überdieß einen Zwanziger vorstreckte;
30 da sogleich Brot und Bier dafür eingekauft, und das Weinen der Kinder gestillt ward, so entstand aus dem bisherigen Klagen ein ordentlicher Jubel. Man aß, und die beyden Männer machten sich dann sogleich auf den Weg. Dieser Weg ging durch einen Wald. Es ward schon dunkel, bevor sie sich noch in der Mitte desselben befanden. Als sie an einen Kreuzweg kamen, blieb der Krämer ein Paar Augenblicke stehen, und pfiß vier Mahl äußerst stark nach jeder Himmelsgegend, ohne daß sein Gefährte begreifen konnte, warum Dieß geschähe? Sie gingen weiter; nach drey oder
35 vier Minuten rauschte es zur Rechten und zur Linken stark im Gebüsch. Der Weber fuhr erschrocken zusammen; er erschreck noch mehr, als neun oder zehn Kerls hervorsprangen, unsere beyden Wanderer umringten, den Weber mit einiger Verwunderung anstauten; und endlich fast einstimmig riefen: »Willkommen, Hundssattler, willkommen! Wo stecktest du denn so lange? Und wer ist Dieser hier?«

»Ein neuer Kamerad ist es! erwiederte der Krämer. Armuth und Unfälle haben ihn in der Welt bisher genugsam
40 durchgebeutel. Nun will er sich an andrer Leute Beutel dafür schadlos halten. Ich stehe euch für seine Treue; denn ich kenne ihn schon lange.«

»Wenn dem so ist, so sey er uns willkommen!« antworteten alle; ergriffen Einer nach dem Andern seine rechte Hand, und schüttelten sie, gleichsam zur Bestätigung ihres Bundes. Stumm und zitternd stand immer noch der Weber in ihrer Mitte. Daß man so ihm helfen, in eine solche Gesellschaft ihn einführen wolle, davon hatte er in den Worten des
45 Sattlers, so sonnenklar sie jetzt ihm wurden, keine Sylbe gemuthmaßet. Gern wäre er wieder tausend Meilen davon entfernt gewesen; gern hätte er diesen gräßlichen Bundsgenossen geradezu gesagt: daß er jede Verbindung mit ihnen verabscheue. Aber er besorgte nicht ohne Grund, daß er selbst dann so gut als geopfert sey. Ein drohender Blick, den der Hundssattler ihm zuwarf, verstärkte diese Besorgniß, und die Liebe zum Leben bewies ihre gewöhnliche Stärke. Er sammelte daher alle seine Kräfte, nahm eine willige Miene an; erwiederte ihren Händedruck, dankte für gute
50 Aufnahme, und versprach sein Möglichstes zu thun, um der Gesellschaft nützlich zu werden.

Jetzt eröffnete der Krämer, der sich überhaupt als Anführer der Bande betrug: wohin es heute gehen solle? – »Ein

reicher Müller,« sagte er, »ungefähr eine kleine halbe Meile von hier wohnhaft, dessen Mühle ganz abseitig liege, der weder wegen seiner selbst, noch wegen seines Hausgesindes viel zu fürchten sey, habe, wie er gewiß wisse, vor vier oder fünf Tagen drey tausend Gulden bar eingenommen. Diese könnten sie besser brauchen, als der Müller. Das
55 Geschäft sey eben so leicht, als belohnend. Um unerkannt zu bleiben, wollten sie das Gesicht sich schwärzen. Wirth, Wirthinn und ein Paar Mägde müßten zuerst gebunden, und geknebelt werden; die zwey Mühlburschen würden in der Mühle beschäftigt seyn, und vielleicht nicht einmahl merken, was im Hause darneben vorgehe. Merkten sie es, und setzten sich zur Gegenwehr, so würde die Gesellschaft leicht den Meister spielen, und müsse zur schuldigen Dankbarkeit, Alles was dort Athem hohle, umbringen.«

60 Man stimmte einmüthig diesem Vorschlag bey, machte sich sofort auf den Weg, und vertheilte während desselben die Rollen bey der Ausführung. Unserm Leinweber, weil er noch Lehrling im Handwerk sei, ward das bloße Schildwachstehen zugetheilt. Auch dafür war ihm heimlich bange genug; doch fuhr er fort, sich zu verstellen, und versicherte, so wachsam als möglich zu seyn. Der Einbruch selbst ging nach Wunsch von statten. Der Müller und sein Hausgesinde wurden im tiefsten Schlaf überfallen; Alle waren schon gebunden, ehe ihnen noch von Dieben träumte.
65 Aber gleichwohl fanden auch Diese bey Weitem nicht Alles, was sie suchten. Daß dem Müller ein Capital von drey tausend Gulden vor wenig Tagen eingegangen, das hatten dem Hundssattler seine Kundschafter richtig hinterbracht; doch daß eben dasselbe schon wieder ausgeliehen worden, das hatte er nicht erfahren, und fluchte daher jetzt fürchterlich, als er das leere Nest antraf. Der unglückliche Müller mußte eben daher an seinem Körper verschiedene Mißhandlungen erfahren, die fruchtlos blieben, weil er doch, auch bey dem willigsten Herzen, jenes Geld nicht
70 herzuschaffen vermochte. Sein junges Weib und ihre Mägde mußten noch mancherley erdulden, was ihnen im Herzen vielleicht nicht so unleidlich schien, als sie der Zeugen wegen sich stellten. Man packte dann zusammen, was man fand; knebelte nochmahls die Beraubten sorgfältigst, und entfernte sich. Im Walde theilte man die Beute; auf unserm Weber kamen fünf Gulden; die übrigen Räuber zerstreuten sich im Gehölze. Der Hundssattler und der Weber gingen geraden Weges auf ihre Heimath zu.

75 Kaum aber sah sich dieser Letztere mit seinem angeblichen Versorger wieder allein, als er in die bittersten Vorwürfe, der That wegen, wozu er ihn verleitet habe, ausbrach. Der arme ehrliche Mann schwur: daß er eher den Bettelstab als diesen Ausweg gewählt haben würde, wenn er nur mit einer Sylbe sein Vorhaben gemuthmaßt hätte. Er wollte jetzt noch die ihm zugefallenen fünf Gulden wiedergeben. – »Es sey Sündengeld,« sagte er, »es sey eine Blutschuld, die ihn schwerer, als selbst der Hunger drücke; und er werde nie an die heutige Nacht gedenken, ohne zu bereuen, daß
80 bloß die Liebe zum elenden Leben und die Sorge für sein Weib und seine Kinder ihn bewegen konnten, hülfliche Hand zu einem solchen Bubenstück zu biethen.« Der Hundssattler hörte die ganze Rede gelassen und lächelnd an; nur die fünf Gulden schob er zurück, so oft sein Gefährte sie ihm anboth. – »Behalte sie!« sagte er; »Ich begreife gar wohl, daß sie dir, feigherzige Memme, sauer genug zu verdienen fielen. Gedenke daran, daß vielleicht morgen dein Weib und deine Kinder verhungern, wenn du jetzt einen Bettel wegwirfst, der wenigstens nie an seinen eigentlichen
85 Herrn zurück kommen soll. Willst du aus frommer Dummheit mit Gewalt ein armer Teufel bleiben, so bleib es! Ich wies dir wenigstens den Weg, wo du dir helfen konntest; dich mit Gewalt gescheit und glücklich zu machen, wäre Thorheit. Nur das merke dir, Kerl! Von Allem, was du bey uns sahst und hörtest, halte reinen Mund! Unterstehst du dich, auch nur ein Wort davon auszuplaudern, so wird dir die Hütte übern Kopf angezündet; so soll nicht etwa dir allein der Schedel zerschmettert, sondern auch Weib und Kinder vor deinen Augen erwürgt werden; das schwör' ich
90 dir, du magst einen Gott oder Teufel glauben, bey Beyden! Und das werden gewiß, nebst mir, vierzig bis funfzig Bursche möglich machen, denen weder vor Galgen noch Gerichten graut.«

Diese herrliche Zusicherung ward in einem Tone ertheilt, der bestätigen half, daß sie ernstlich gemeint sey. Der arme Weber, für das Leben der Seinigen besorgter, als für sein eigenes, verschloß daher auch sorgfältig seinen Mund; selbst seiner Frau sagte er von der Geschichte dieser Nacht kein Wort! Er sah den Hundssattler in den nächsten drey oder
95 vier Wochen noch einige Mahl; er zitterte heimlich, so oft der Räuber zu ihm eintrat; aber wenn derselbe ihn lachend einlud, wieder mitzugehen, antwortete er bloß mit einem treuherzigen: Gott bewahre! und verschmerzte gern Spott und Schimpfreden seiner Zaghaftheit wegen.

Selten entläuft der Dieb lange dem Galgen, und noch seltener lebenslang dem Gerichte. Auch der Hundssattler ward einige Monathe darauf, zu Baireuth, nicht eines Einbruchs, sondern andrer ähnlichen Räubereyen halber, verhaftet.
100 Die Anzeigen gegen ihn waren stark. Er läugnete zwar frisch weg, doch konnte er sich von der Tortur, die damahls bey Gerichten noch allgemein im Schwunge war, nicht losläugnen. Sie erging, und zwar ziemlich scharf über ihn. Er ertrug sie, wie man einen mäßigen Kopfschmerz erträgt; beharrte fest auf seiner Vertheidigung und erhielt endlich nicht nur wieder seine Freyheit, sondern auch schriftliche Anerkennung seiner Unschuld, nebst der Erlaubniß: sich, wie bisher, von seiner Krämerey zu nähren, und wegen erlittener Untersuchung weder Schaden noch Vorwurf dulden
105 zu dürfen. So ging er aus dem Kerker, mit dem festen Vorsatz: sein bisheriges Handwerk treulich, nur etwas vorsichtiger als ehemahls, fortzusetzen.

In der Vorstadt von Baireuth war ein Wirthshaus, wo er vordem oft einzukehren pflegte. Auch jetzt nahm er dahin einen seiner ersten Ausgänge, und weil es gerade Jahrmarkt war, fand er im untern Zimmer eine Menge Gäste

beysammen. Einige alte Bekannten umringten ihn beym Eintritt, freuten sich ihn wieder ledig zu sehen; fragten: Wie
110 es denn eigentlich damit hergegangen sey? Ob er viel ausstehen müssen? Ob er völlig gerechtfertigt worden? Und
dergleichen mehr. – Er prahlte dagegen, so viel sich nur prahlen läßt, mit seiner Unschuld, seiner Herzhaftigkeit in
unverdienten Leiden, und seiner endlich anerkannten gerechten Sache. Er wies überall den erhaltenen Freyheitsbrief
herum; und unterließ freylich nicht, auch gegen die löbliche Justiz manches bittere Wörtchen fallen zu lassen, weil sie
einen ehrlichen Kerl, so mir nichts, dir nichts, quälen könne, und doch am Ende, wenn Diesem nur das Herz am
115 rechten Flecke sitze, vor den Mund sich schlagen müsse. Diese Erzählung wirkte. Man bedauerte seine erlittenen
Schmerzen; bewunderte seinen Muth bey ihrer Ertragung; und drängte sich von allen Seiten um ihn herum, nicht nur
um ihn zu hören, sondern auch um gleichsam zur Entschädigung, ihm etwas abzukaufen.

Aber unter den Gästen in eben diesem Zimmer war auch Einer befindlich, dessen der Hundssattler sich gewiß nicht
versah, und von dem er nicht ahnden konnte, daß er bald als sein schrecklichster Peiniger auftreten werde; und dieß
120 war – der Freymann von Culmbach. Niemand kannte denselben, und wohlweislich hatte er auch Niemanden sich zu
erkennen gegeben; denn die Denkart damahliger Zeiten entfernte noch Gerichtsdiener und Freymänner bey nahe von
jeder bürgerlichen Gesellschaft. Einsam und still saß er in einem Winkel bey seinem Krüge Bier. – Doch eben dieser
Freymann war selbst, ein Jahr vorher, zur Nachtszeit völlig ausgeraubt worden; und jetzt, so wie er den Hundssattler
eintreten sah, erkannte er den Rock desselben für eines seiner ehemahligen Kleider, und den Anzug seiner
125 Begleiterinn für einen Sonntagshabit seiner eigenen Frau. Daß er gegen ein also gekleidetes Paar aufmerksam ward,
ergibt sich von selbst; und gleich aus den ersten Reden sah er noch deutlicher: mit wem er zu thun habe! Er entfernte
sich daher leise aus dem Zimmer, rief aber den Wirth bey Seite und sagte: »Herr mit seinem Haus und Vermögen
haftet er mir, oder vielmehr der Gerechtigkeit für den Mann dort. In einer halben Stunde aufs späteste bin ich, und
zwar hoffentlich mit hinlänglicher Begleitung, wieder da. Will der Vogel indeß ausfliegen, so halt er ihn auf, es sey im
130 Guten oder Bösen! Treff' ich ihn nicht noch, oder erfahre wenigstens nicht pünctlich, wo er hinging, so sitzt der Herr
selbst heute noch, als ein Diebshehler, in Ketten und Banden.«

Der Wirth wollte dagegen Verschiedenes einwenden; doch Jener ging unverweilt fort; auch bedurfte man beym
Hundssattler weder List noch Gewalt, ihn so lange aufzuhalten, bis das Eisen fertig geschmiedet war. Er dachte an
keine Gefahr, sondern zechte, schwatzte und prahlte noch immer fort, als der Culmbacher schon mit der Wache
135 eintrat. Jetzt, als Diese Hand an ihn legte, stutzte er freylich nicht wenig; spielte bey der Verhaftung und bey der
Frage: Wo er diese Kleider her habe? den Unwissenden, oder vielmehr den gleichsam Beleidigten; mußte aber doch,
so ungern er wollte, wieder in eben den Kerker wandern, den er vor Kurzem erst verlassen hatte.

Verdächtige Umstände, fremde Zeugnisse, eigene Widersprüche häuften sich jetzt stärker, als vorher, gegen ihn. Die
Justiz, ihrem damahligen Schlendrian getreu, sprach abermahls aufs geschärfte peinliche Frage. Man fand Dieß
140 vollkommen in der Ordnung; nur war man verlegen darüber: welche Marter eigentlich gegen eine Person zu
gebrauchen sey, deren Hartnäckigkeit man schon aus Proben kannte. Der Culmbacher Freymann both auch hier seine
Beyhülfe an; und mit einem Scharfsinn, der jeden gefühlvollen Menschen zwar zu Unwillen und Abscheu reizt, den
man aber ein halbes Jahrhundert früher, bey Leuten seiner Art, sehr zu billigen pflegte, erzwang er das wirklich, was
er erzwingen wollte. Denn ein feines baumwollenes Hemde, in Baumöhl eingetaucht, und mit einer gewissen Vorsicht
145 am Leibe des Hundssattlers angezündet, verursachte Diesem so unerträgliche Schmerzen, daß er sich endlich Alles zu
bekennen erboth.

Schändlich, gräßlich, unmenschlich – ich wiederhohle es! – war diese Marter. Ich würde sie verdammen, selbst wenn
sie gegen einen Ravailiac, oder gegen jene Teufel in der Weltgeschichte, gegen die Urheber der Pariser Bluthochzeit,
gebraucht worden wäre. Wenn dieses Verfahren indeß ja durch etwas entschuldigt werden könnte, so müßte es
150 dadurch seyn, daß es gegen ein solches *Ungeheuer* erging. Die Richter, als der Hundssattler ein Mahl zum Geständniß
kam, erfuhren mehr, als sie wollten: mehr als die kühnste Einbildungskraft sich dargestellt hätte. Nicht zufrieden
damit, seit vielen Jahren, bald allein und bald in Gesellschaft, bald des Tags in Wäldern und auf der Straße, bald des
Nachts durch gewaltsamen Einbruch zu rauben, hatte dieser Bösewicht auch eine ungeheure Menge Menschenblut auf
sein Gewissen geladen: hatte nicht nur unschuldige Fremde, freundschaftliche Reisegegnossen, sondern sogar sein
155 eigenes Fleisch und Blut gemordet: hatte, um gleichsam desto eigenthümlicher in seiner Art zu seyn, es nicht aus
Habsucht allein, sondern auch aus einem Aberglauben gethan, in welchem Grausamkeit und Wahnsinn um den
Vorzug wetteiferten. – »Hätte ich nur den einzigen Tag, als ich gefangen ward, noch überstanden,« (sagte er im
Verhör mit halb grimmigen Lachen) »so hätte ich euch und eure Käfiche, eure Wachen und Henker verspotten
können.« – »Und warum das ?« – »Weil ich an eben dem Abend das neunte schwangere Weib zu ermorden dachte,
160 und alle Gelegenheit dazu mir schon ausersehen hatte.« – Ein allgemeines Erstaunen bemächtigte sich jetzt der
Gerichtspersonen; sie forschten weiter und genauer nach; und sieh da! der fast fabelhafte Bösewicht hatte schon acht
schwangere Weiber meuchelmörderischer Weise getödtet, aus ihren Leibern die Geburten gerissen, und die Herzen
derselben, indem sie noch lebten oder vielmehr zuckten, gefressen. Ja, um dieses abscheuliche Bubenstück recht
vollständig zu machen, hatte seine eigene erste Frau, (ein unschuldiges Geschöpf, das ihn nie beleidigt, aber deren er
165 bald überdrißig geworden) hatte sein eigenes erstes Kind auch das erste Opfer abgeben müssen. Man schauderte bey

diesem Geständniß zurück; aber man wußte nicht, was man vollends von der Ursache denken sollte, die er angab. Denn der grausame Abergläubische hatte gehofft, nach dem Genusse des neunten Herzens – fliegen zu können, wie ein Vogel.

So willig übrigens der Hundssattler war, sich seiner Unthaten gleichsam zu rühmen, so verschlossen war er in Angabe
170 seiner Zunftgenossen. Man befragte ihn oft, ernstlich, und mit Bedrohung abermahliger Folter nach denselben. Er blieb dabey: daß er weder ihre eigentlichen Nahmen noch Wohnungen kenne; sondern, daß er nur immer auf der Straße, an bestimmten Tagen und Örtern sie getroffen habe. Auch hätten sie ganz gewiß nun sämmtlich schon aus Deutschland oder wenigstens aus den nächsten Kreisen sich weggeflüchtet; denn sie waren darüber einig geworden, sich sogleich zu zerstreuen, sobald Einer von ihnen, zumahl ihr Oberhaupt, eingezogen werde. Daß man ihm Dieß
175 nicht glauben wollte, war sehr natürlich. »Wohlan,« sagte er, als man einst scharf in ihn drang: »Eines Nahmen und Wohnung kenne ich allerdings; und glaube auch, daß man seiner habhaft werden dürfte. Dieser war in allen meinen Räubereyen mein treuester Genosse; war, so einfältig er sich stellt, schlauer als ich; und kann allerdings noch mehr gestehen, als ich selbst.« – Man fragte nach dem Nahmen; und er nannte – sollte man es glauben? – jenen armen Leinweber.

180 Daß derselbe, auf diese Angabe, sogleich gehohlt und hingesezt ward, erräth man leicht. Aber keine Zunge erzählt, und keine Feder beschreibt das Schrecken, das der Unglückliche dabey empfand. Schon lange vorher, als er des Hundssattlers erste Verhaftung hörte, hatte er heimlich gefürchtet, in sein Schicksal mit verwickelt zu werden; doch nunmehr war er schon seit einer geraumen Frist wieder ruhig und sicher; denn was ging ihn jener Culmbacher Diebstahl an? und überdieß sprach man auch bereits im ganzen Lande davon, daß jener sonst vermaledeite Bösewicht
185 doch so ehrlich sey, keinen seiner Gehülffen zu verrathen. Eben hatte dem Weber seine Frau den Tag vorher die freylich nicht tröstliche Nachricht mitgetheilt: daß sie zum siebenten Mahle schwanger sey. Auch darüber nachdenkend, saß er gerade in der Dämmerung, und erhohlte sich ein wenig von den Arbeiten des Tages, als er den fürchterlichen Besuch der Gerichtspersonen eintreten sah. Ein Schauer am ganzen Leibe überlief ihn sogleich; aber vollends jedes Haar auf seinem Haupte, jeder Blutstropfen in seinen Adern erstarrte, als er, wiewohl noch kurz und
190 dunkel, von der lügenhaften Aussage jenes Bösewichts etwas vernahm. Indeß sein Weib in Ohnmacht hinsank, seine Kinder um Hülfe und Erbarmen schrieen, und seine Nachbarn zusammenliefen, ließ er sich hinschleppen, wie ein Sinnloser, und gestand gleich bey der ersten Frage vor Gericht, Alles, was er gethan hatte, Alles, was er wußte.

Aber auch bey der größten Aufrichtigkeit traf sein Geständniß mit der Angabe des Hundssattlers noch äußerst wenig überein. Umsonst betheuerte der Weber im Verhör mit seinem Ankläger, daß er an allen übrigen Unthaten schuldlos
195 sey; umsonst beschwor er mit Thränen, mit aufgehobenen Händen den Verleumder: sich nicht so frevelhaft, so grundlos an ihm zu versündigen; dieser blieb unverrückt auf seiner Rede. Die immer steigende Herzensangst des Webers galt für einen Beweis *gegen* ihn. Eben die Armuth, die ihn hätte vertheidigen sollen, machte, daß man ihn auch jedes Unternehmens fähig hielt; seine Acten wurden unter Umständen versendet, die im Voraus nicht viel Gutes ihm versprachen; das Urtheil hierauf war, wie gewöhnlich: Tortur, und zwar von Rechtswegen! Er erlitt sie; und das
200 schreckbar! Denn so oft er sich unter Scharfrichters Händen befand, gestand er aus Schmerz Alles, was man fragte, und was man wollte. Ließ man mit Quälen nach, so widerrief er alsbald, und verhalf sich durch diesen Widerruf – nur zu erneuerter, verstärkter Qual. Sein öfteres Abläugnen galt für bloße Boßheit; der Beyhülfe zu *einer* Räuberey war er doch einmahl geständig; auf die Richtigkeit der Übrigen erboth sich sein Mitgenosse zu sterben. Daß eine Privatfeindschaft zwischen ihnen geherrscht habe, konnte man aus nichts abnehmen. Dieß waren für die
205 Urtheilsverfasser Gründe genug, um auf den Tod zu sprechen. Sie erkannten für den Hundssattler das Rad, für den Weber den Strang. Als der kleinere Verbrecher sollte dieser letztere eine Todesangst minder leiden, und zuerst an den Galgen kommen.

Als den beyden Gefangenen dieser Ausspruch eröffnet ward, lächelte der Hundssattler verächtlich, und der Weber rang voll Jammer die Hände. Die Liebe zum Leben, mehr noch der Gram um seine nackten Kinder, um sein hilfloses
210 Weib, erwachten mit größter Stärke in ihm. Auch war diese Letztere in der That noch bedaurungswürdiger, als er selbst. Während seiner Verhaftung hatte sie und ihre sechs Waisen fast ganz von Almosen der Nachbarn gelebt. Nur mit äußerster Mühe hatte sie zwey oder drey Mahl die Erlaubniß erhalten, ihren Gatten zu sprechen. Sie hatte ihn gesehen, als man ihn mit noch ganz verrenkten Gliedern aus der Folterkammer zurück in den Kerker brachte. Steine hätte damahls ihr Jammer erweichen sollen. Daß sie in gegenwärtigen Umständen, bey der schwersten Handarbeit,
215 bey dem öftern Laufen in die Stadt und wieder zurück in ihre Heimath, bey unablässiger Angst zur Nachtzeit, und am Tage, bey der Noth, die sie drückte, den der noch größern, die sie bedrohte, doch nicht ganz erlag; sondern immer noch in ihrer Schwangerschaft nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur fortging, – Dieß würde unbegreiflich scheinen, wüßte man nicht schon aus andern Beyspielen, wie ungeheuer viel ein Mensch, und zumahl ein Weib ertragen kann.

220 Ein einziger, aber schwacher Trost blieb ihr noch übrig; derjenige, welcher die Unglücklichen so selten ganz verläßt, die Hoffnung! – Daß ihr Mann, bis auf jenes unselige Schildwachstehen, von allen Verbrechen ledig sey, das wußte sie gewiß; denn noch im Gefängniß hatte er es aufs heiligste ihr zugeschworen; und sie wußte, er werde sie nicht

hintergehen; wußte noch aus mancherley Umständen, daß er unmöglich des Hundssattlers genauer Freund gewesen seyn könne. Daher hoffte sie immer: seine Richter würden doch endlich einsehen, was ihr so sonnenklar vor Augen stand; hoffte, der Himmel werde sich seiner Unschuld, und wäre es mit Zeichen oder Wundern, annehmen. Aber als
225 der zum Hochgerichte anberaumte Tag nun da war; als sie das Todesurtheil schon öffentlich aussprechen hörte; als sie sah, wie man den Stab brach; wie sich der Zug bereits in Ordnung setzte; und ihr Mann mit thränendem Auge sie zum letzten Mahl umarmen wollte, da glaubte sie freylich an seine Rettung nicht. Sie riß sich von ihm los, und mit der ganzen Fülle der Verzweiflung, indem sie ihr jüngstes Kind auf dem Arm trug, das nächste an der Hand fortriß, und
230 den andern ihr zu folgen geboth, flog sie zum Schlosse hin, und verlangte vor ihren Fürsten gelassen zu werden.

Die Wache verwehrte ihr den Zutritt, denn sie glaubte eine Wahnsinnige in ihr zu sehen. Aber eine freundschaftliche Seele flüsterte ihr zu, daß die Markgräfinn so eben im Schloßgarten sich befände; alsbald eilte die Ärmste dorthin, fand die Fürstin, und stürzte vor ihr aufs Knie hin. Auch hier von ihren Kindern umringt, beschwor sie bey diesen unglücklichen Geschöpfen, bey dem noch unglücklichen, das unter ihrem Herzen liege, und in wenigen Tagen das
235 Licht erblicken solle, bey ihrem Jammer ohne Maß und Nahmen; bey Allem, was der Himmel Erhabenes und Heiliges hat – bey diesem und bey tausend andern Dingen noch, beschwor sie die Markgräfinn: sich ihres Mannes anzunehmen, und nicht zu dulden, daß er in diesem Augenblick gemordet werde. Gemordet! denn er habe zwar gefehlt, doch nicht auf eine Art, die den Tod verdiene. Selbst, wenn er es hätte – Gott sey ja gnädig! warum nicht auch Menschen und Fürsten?

Das Herz der Prinzessinn war edel und weich. Sie fühlte sich von dem Jammer dieses unglücklichen Weibes, von den Thränen Derer, die so eben wahre Waisen werden sollten, und vom Schicksale Dessen, der *vielleicht* kein Verbrecher war, gerührt. Sie ging zu ihrem Gemahl, und bath selbst für das Leben des Webers. Er zögerte ein Weilchen, gewährte es ihr aber endlich doch. Der Zwerg des Fürsten erhielt Befehl, aufs schnellste Roß aus dem markgräflichen Stall sich zu setzen, und dem Weber Pardon zu bringen. Die Markgräfinn ermahnte ihn zwey Mahl ja zu eilen, was er könne;
245 denn sie besorgte sonst, daß er zu spät kommen dürfe.

Ihre Sorge war nicht ohne Grund. So sehr jene unglückliche Halbwitwe und auch die Prinzessinn sich gefördert hatten, so war doch eine ziemliche Frist darüber hingegangen, und der Zug zum Hochgericht indeß fortgesetzt worden. Das ganze Volk, das mit hinaus strömte, bedauerte den Weber; selbst Diejenigen, die auf sein hartnäckiges Lügner geschmäht hatten, schloßen nun aus seinem Betragen auf seine Unschuld, und wünschten seine Befreyung.
250 Der Weg zum Hochgericht war fern; man suchte ihn noch zu verlängern, so viel man konnte. Man ward immer lauter, immer unwilliger, je mehr man sich dem Ort der Hinrichtung nahte. Immer glaubte man jetzt oder jetzt werde Hülfe kommen. Sie kam nicht, und man war endlich an der unglücklichen Stelle. Der Priester hatte bereits seine letzte Schuldigkeit gethan, und der arme Sünder stieg oder wankte vielmehr die Leiter hinauf. Jetzt, indem er schon auf der dritten Sprosse stand, und der Henker den Strick ihm um den Hals legen wollte, jetzt wandte sich der größte Theil
255 Zuschauer, halb unwillkürlich, noch ein Mahl gegen die Stadt zu, und Einige sahen von Weitem etwas Weißes in der Luft. Man schrie dem Nachrichter zu, einzuhalten. Man erkannte in nächster Minute das Roß, den Zwerg und das weiße Tuch. Pardon! Pardon! riefen wohl hundert Stimmen auf ein Mahl. Man eilte dem Zwerg entgegen; man jauchzte von Neuem, als man die Hoffnung bestätigt fand. Man rief von Neuem: Pardon, dem Weber, Pardon!

Stark war also die Wirkung, die diese angekündigte Gnade auf die *Menge* machte; noch stärker diejenige, welche eben
260 dadurch auf einen *Einzelnen* verursacht wurde; und dieser war – nicht etwa der Weber selbst, sondern der Hundssattler. Hartnäckig hatte dieser Bösewicht ohne Gleichen im Gefängniß alle geistliche Zusprüche, alle Erinnerungen an ein jenseitiges Leben zurückgewiesen. »Er werde schon als ein Mann, und nicht als ein altes Weib zu sterben wissen!« Dieß war seine gewöhnliche Antwort, wenn man ihn zur Reue über seine Missethaten ermahnte. In den letzten drey Tagen, wo man ihm (nach einer in verschiedenen Ländern bey Verurtheilten gewöhnlichen Sitte) frey
265 stellte, was er zu essen und zu trinken wünsche, hatte er sich noch so gütlich als möglich gethan; hatte am heutigen Tage den Richtern, als sie das weiße Stäbchen brachen, ins Auge gelacht; auch im Hinausgehen noch über den Lärmen des Pöbels, über den Unwillen, den einige gegen ihn äußerten, und über das Zittern seines Kameraden gespottet. – »Das soll meine letzte Freude seyn,« sagte er, »zuzusehen, wie dieser fromme Dieb seine Abschiedscapriole schneidet!« Und mit unwerwandten Augen, mit immer gleichbleibender Gesichtsfarbe schaute er
270 wirklich hin, als dieser Arme die Leiter hinaufstieg.

Doch als gerade im letzten möglichen Augenblick der Rettung wirklich noch sich einstellte, da ward der Hundssattler auf einmahl bleicher als eine weißgetünchte Wand, trat ein Paar Schritte zurück und rief: »Ja, es ist ein Gott im Himmel, und eine Vorsicht, an die ich bisher niemahls glaubte! Dieß ist die Probe, die ich mir setzte! Ich glaubte schon gewonnen zu haben, und sehe nun, daß ich verliere.« – Man fragte ihn: Was er eigentlich damit meine? –
275 »Unschuldig,« sprach er, »ist der Weber. Nur gezwungen that er jene Wache, indeß wir raubten. Selbst das Geld, das er bekam, wollte er zurückgeben, so sehr ihn auch Mangel und Hunger drückten. Jeden Diebstahl hat er sonst, wie den Tod selbst, gehaßt. Alles dieß wußte ich, und verleumdete ihn absichtlich. Doch nicht etwa aus Rachgier; sondern nur um zu sehen, ob es eine göttliche Gerechtigkeit gebe, die sich der Unschuld annehmen werde. Jetzt erkenne ich, es gibt eine; und ich bitte, man führe mich zurück, damit ich mich bekehren könne, ehe ich sterben muß. Ich will dafür

280 auch noch Manches bekennen, was wohl verdient, daß man einige Tage länger mich leben läßt.«

Man dachte, ich weiß nicht, soll ich sagen, *billig* oder *fromm* genug, um sein Verlangen ihm zu bewilligen. Er ward wieder zurückgebracht, und man erfuhr bey einem neuen Verhör allerdings Manches von ihm, was nützlich und wichtig war. Denn jetzt erst zeigte er seine ehemahligen Genossen wahrhaft an; viele wurden noch eingezogen und das Land von Bösewichtern gesäubert. Über eine Menge von Diebstählen bekam man ersprießliche Erläuterung. Die
285 Unschuld des Webers ward außer Zweifel gestellt. Als ungefähr zehn oder zwölf Tage darauf der Hundssattler zum zweyten Mahl hinausgeführt wurde, betrug er sich mit einem so reuigen Tone, und mit so vieler Ergebung in sein Schicksal, daß wenigstens die Menge dadurch erbaut ward. Ob eine solche Änderung viel inneren Werth besitze, mag ich zwar nicht untersuchen; aber mich dünkt, es ist in dieser Geschichte noch sonst mancher Zug des menschlichen Herzens merkwürdig; und vorzüglich der: daß auch der verstockteste Bösewicht Gelegenheit sucht, seine Zweifel
290 gegen göttliche Vorsicht und Vergeltung entweder aufzuklären, oder mit einem Grunde mehr zu unterstützen; ja, daß er durch Prüfungen, die er dem Schicksal entgegenstellt, sich gleichsam zu verwahren sucht, wenn es doch vielleicht ein Leben und eine Rechenschaft *jenseits* des Grabes geben sollte. So mächtig ist der Wunsch des menschlichen Herzens: auch beym offenbarsten Unrecht noch Recht zu behalten!

(4910 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/meissnea/krimina1/chap003.html>